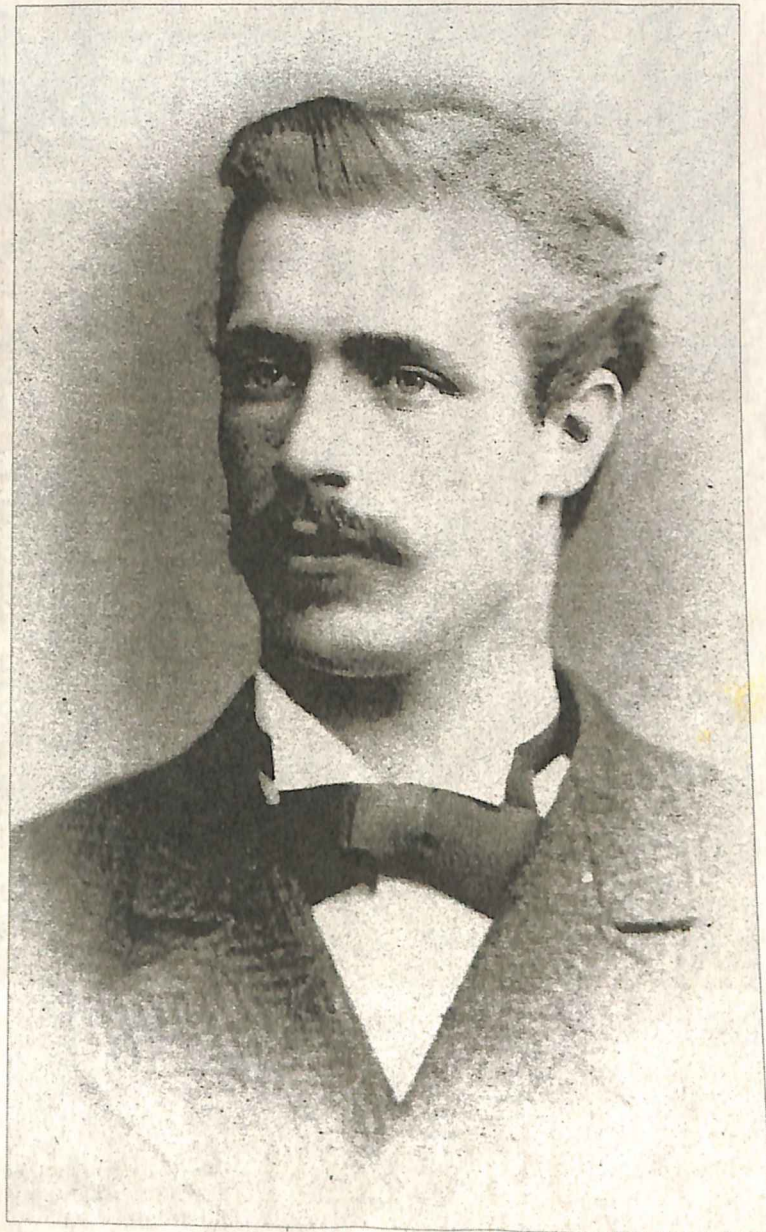


105



Vom Zar gefördert: Friedrich von Jung-Stilling (1795 - 1853) wirkte als Oberpostmeister in Riga.

Der letzte Jung-Stilling: Roderich Eberhard alias Richard Starnburg als Jura-Student in Berlin.

Bilder: Archiv Pfeifer

Der letzte Jung-Stilling

GRUND Roderich Eberhard alias Richard Starnburg (1872 - 1944) zog es ans Theater

Der Schauspieler und Sänger starb einsam und verarmt in den Trümmern von Berlin.

sz ■ Am 12. September 1740 wurde in dem kleinen Dörfchen Grund bei Hilchenbach als Abkömmling eines alten Bauerngeschlechts ein Knabe geboren, der später eine ganz erstaunliche Laufbahn durchlaufen sollte und der den Namen Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, erhielt. Sein Vater, der Schneider und Schulmeister Wilhelm Jung, gab seinem Sohn eine überaus fromme Ausbildung mit pietistischen Zügen, die lebenslang für Johann Heinrich bestimmend wurde. Er verließ sein Elternhaus und ging als Schneidergeselle auf Wanderschaft. Er brachte es bis zum Universitätsprofessor und gesuchten Augenarzt.

Jung-Stilling war dreimal verheiratet und hatte viele Kinder. Meist waren dies Mädchen, und viele starben früh. Alle waren fromm und tugendhaft. Nur eines der Kinder machte da eine Ausnahme. Das war der Sohn Christian Ludwig Friedrich Jakob, der 1795 in Marburg/Lahn geboren und Friedrich gerufen wurde.

Schon im Schulalter gab es Erziehungsprobleme. Er machte Schulden, musste das Gymnasium wechseln und begann schließlich ein Studium der Kameralistik. Zeitweise ging es beruflich etwas besser, und er erquickte seinen schon altersschwachen Vater mit Gitarrenspiel und Gesang. Als der Vater 1817 starb, nahm sich der russische Zar Nikolaus I. des unsterblichen Friedrichs an, weil er den alten Jung-Stilling so sehr geschätzt hatte.

Der Zar förderte den jungen Mann sehr und machte ihn schließlich zum Oberpostmeister in Riga. Er verlieh ihm einen Orden, der ihm und seinen Nachkommen den Adelstitel „von“ sicherte. Friedrich verdiente auf diesem Posten zwar viel Geld, gab aber noch mehr aus. Als er schließlich 1853 starb, hinterließ er hohe Schulden und etliche Kinder. Darunter war ein Junge, der ebenfalls Friedrich gerufen wurde und sich zu einem bekannten Statistiker der baltischen Staaten entwickelte. Er beschrieb in mehreren Büchern exakt die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Baltikum.

Friedrich, der Statistiker, starb 1888. Zehn seiner Schwestern, die noch lebten, hatten inzwischen geheiratet oder sich berufliche Felder erschlossen. Der Statistiker hinterließ aber auch einen Sohn, den er Roderich genannt hatte. Dieser Roderich Eberhard von Jung-Stilling (1872 - 1944) war nun der einzige Namens-träger aller Nachkommen unseres berühmten Siegerländers Johann Heinrich Jung-Stilling.

Wie so viele andere Baltendeutsche verließ Roderich nach dem Besuch des Gymnasiums seine Heimatstadt. Von 1892 bis 1894 studierte er in Berlin Jura. Danach wechselte er die Universität und setzte das Jurastudium in Freiburg fort. Dann aber, im Wintersemester 1897, wurde er mit einer empfindlichen Strafe belegt: Er wurde nämlich wegen der Teilnahme an einem Duell relegiert und durfte das Hochschulstudium nicht mehr fortsetzen. Das war die härteste akademische Strafe, die nur dann ausgesprochen wurde, wenn etwas wirklich Schlimmes passiert war. Näheres ist aus den Papieren der Universität zwar nicht mehr festzustellen. Es dürfte sich aber um ein Duell oder um eine studentische Mensur gehandelt haben, die mit dem Tod eines der Kontrahenten endete.

So trat im Leben Roderichs eine entscheidende Wende ein. Er muss außerhalb einer Hochschule Gesangs- und später auch Schauspielunterricht genommen haben. Jedenfalls trat er zwei Jahre später zunächst als Sänger und schließlich 1899 als Schauspieler am Ostend-Theater in Berlin wieder in Erscheinung und ist als solcher jeweils in den deutschen Bühnenhandbüchern verzeichnet.

Nach einigen Auftritten am Deutschen Theater in Berlin (1904) und 1906 am Great-Street-Theater in London trat Roderich in Posen, am Theater in Frankfurt/Oder und dann wieder in Berlin in Erscheinung. Diese Vorgänge waren sicher für die Familie nicht angenehm. So legte sich Roderich im Jahr 1909 den Künstlernamen Richard Starnburg zu und wechselte an das Theater in Hannover, wo er bis 1918 als „Königlicher Schauspieler“ tätig war.

1918 hatte Starnburg es dann erreicht, als einer der beiden Schauspiel-Direktoren am Stadttheater in Bielefeld angestellt zu werden. Von dort aus wurde auch das Theater in Minden als sogenanntes Tourneetheater mit bespielt. In der wirtschaftlich schwierigen Zeit in Deutschland nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg trat 1921 eine sogenannte Theaterkrise ein. Die meisten Bühnen mussten ihren Personalbestand verringern, um mit den zur Verfügung stehenden Finanzmitteln auszukommen. So ging es auch in Bielefeld, wo man sich entschließen musste, Starnburg mit einer finanziellen Abfindung in unbekannter Höhe und guten Zeugnissen zu entlassen.

Die Personalakte Starnburgs ist erhalten geblieben und in einer Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Bielefelder Theaters in der Spielzeit 1908/1909 eingehend kommentiert worden.

Starnburg ging es nun wirtschaftlich nicht mehr gut. Er trat zwar bis 1928 in fünf bis sechs Stummfilmen auf, doch war dies wohl kaum ausreichend, ihm einen gehobenen Lebensstandard zu sichern. Inzwischen war Starnburg für einen Bühnenschauspieler auch schon ziemlich alt.

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und der rücksichtslosen Anwendung seiner Befehlsgewalt durch

Reichsminister Joseph Goebbels in den Jahren nach 1933 wurde auch ein zunehmend militärisches und politisches Genre von Theaterstücken und Filmen bevorzugt, wozu sich Starnburg ohnehin nicht mehr recht eignete. Das Klima hatte sich für die Beschäftigten an deutschen Theatern seit 1933 und besonders in den Jahren bis 1939 sehr geändert.

Die Politisierung brachte zunächst ein höheres Maß an Arbeit mit sich, weil der Personalbestand an den Theatern durch Einführung der Wehrpflicht und viele Einberufungen zum Militär sowie erst recht durch den Beginn des Krieges ab 1939 sehr geschrumpft war. Zwar waren die Theater – vor allem im Berliner Raum – noch voll einsatzfähig, denn noch bis etwa 1942 waren Zerstörungen durch die anglo-amerikanischen Bomber nicht eingetreten. So mussten sich die Theater nur beispielsweise gegenseitig aushelfen, wenn es an Personal oder Kulissen fehlte.

Starnburg fand aus den erwähnten Gründen keine Arbeit. Auch ließ sich „Onkel Rodi“, wie er von seiner Familie liebevoll genannt wurde, nicht beeinflussen und blieb hartnäckig unverheiratet und hatte keine Kinder. Alle seine Versuche, in Lohn und Brot zu kommen, scheiterten. Das führte sicher zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen ihm und der Familie. Er geriet so in eine Isolierung, zumal seine Angehörigen auch durch die sich anspannende politische Lage mehr und mehr eigene Sorgen zu bewältigen hatten.

Mit den näher rückenden Kriegshandlungen, dem beginnenden Bombenkrieg und der dann rasch um sich greifenden Zerstörung Berlins hatte jeder so viel mit sich selbst zu tun, dass Hilfe für Starnburg durch seine Familie kaum noch möglich war. Dieser saß nun einsam und verarmt in seiner Wohnung in der Kommandantenstraße. Diese im Laufe des Krieges völlig zerstörte Straße verlief von Südosten nach Nordwesten durch Steglitz und Lichterfelde. Die Berliner nannten wegen ihrer weitgehenden Zerstörung den Stadtteil Steglitz sarkastisch „Stehnix“ und Lichterfelde „Trichterfelde“.

Mit dem zunehmenden Wegfall der Wasser- und Stromversorgung sowie der Zerstörung der Kanalisation und Straßen wurde es schwierig, sich überhaupt am Leben zu erhalten. Die Kommandantenstraße wurde nach dem Kriege übrigens nicht wieder aufgebaut und verschwand aus dem Stadtbild.

Anfang Dezember 1944 verstarb Richard Starnburg in Lichterfelde. Ob eine Todesursache durch direkte Feindeinwirkung anzunehmen ist oder ob den total Verarmten und Vereinsamten eine hinzutretende Krankheit dahinraffte, ist nicht mehr festzustellen, denn Aufzeichnungen waren bei den zuständigen Behörden und Friedhofsämtern nicht zu finden.

Damit verschwand der letzte Namens-träger der Jung-Stillings. Er sollte aber als ein mahnendes Opfer schlimmer Zeiten unvergessen bleiben. Dr. med. Klaus Pfeifer